

»Wie lautet deine medizinische Einschätzung, was die Todesursache dieses Mannes betrifft, Nichte?«

Die Leber war in einer schauderhaften Verfassung. Durchzogen von diversen Narben, die wie ausgetrocknete Flüsse und Bäche aussahen. Meine erste Vermutung lautete, dass dieser Mann dem Alkohol nicht abgeneigt gewesen war.

»Er scheint an einer Leberzirrhose gestorben zu sein.« Ich deutete auf die Narben. »Seine Leber hat bereits eine ganze Weile nicht mehr richtig gearbeitet, denke ich.« Ich trat zum Kopf der Leiche und zog ein Augenlid nach oben. »Das Weiß der Augen ist leicht gelblich verfärbt, was meinen Verdacht erhärtet. Vermutlich hat er schon ein paar Jahre vor sich hin gesiecht.«

Ich kehrte zu der Leber zurück und trennte mit einem Querschnitt sorgfältig einen Teil davon ab, um ihn später unter dem Mikroskop untersuchen zu können. Dann spülte ich das Organ ab und legte es in ein Glas, in dem es konserviert werden sollte. Ich würde es beschriften und zu den anderen eingelegten Organen stellen, die an der Wand aufgereiht waren. Es war wichtig, bei jeder Leichenschau sorgfältig Buch zu führen.

Mein Onkel nickte. »Sehr gut. Wirklich sehr gut. Und was ist mit ...«

Die Tür des Laboratoriums schlug gegen die Wand und gab den Blick auf die Silhouette eines Mannes frei. Es war unmöglich, genau zu erkennen, wie er aussah oder wie alt er war, da er sich seinen Hut tief in die Stirn gezogen hatte und sein Mantel fast den Boden berührte, aber er war sehr groß. Unwillkürlich wich ich einen Schritt zurück und hoffte, mein Onkel würde eine Waffe ziehen, doch der schien von der dunklen Gestalt vor uns völlig unbeeindruckt zu sein.

Ohne meine Anwesenheit auch nur im Mindesten zur

Kenntnis zu nehmen, wandte sich der Mann an meinen Onkel. »Es ist alles bereit, Professor.«

Seine Stimme war glatt, vielleicht jung. Ich hob die Brauen, denn ich war neugierig, was mein Onkel und dieser Student, wie ich annahm, wohl vorhatten.

»Jetzt schon?« Mein Onkel sah zu der Uhr an der Wand, dann zu der Leiche auf dem Tisch und schließlich zu mir.

Ich hatte keine Ahnung, wer der unhöfliche junge Mann war oder was da bereit sein sollte, aber ich hatte so das Gefühl, dass es sich zu dieser späten Stunde um nichts Gutes handeln konnte.

Mein Onkel rieb sich das Kinn. Nach einer gefühlten Ewigkeit richtete er seinen berechnenden Blick auf mich. »Kannst du den Leichnam allein schließen?«

Ich straffte die Schultern und hob das Kinn. »Natürlich.«

Es war wirklich absurd, dass mein Onkel zweifelte, ob ich eine so leichte Aufgabe übernehmen konnte, besonders nachdem ich auch ziemlich gut allein in den Eingeweiden des Toten herumgewühlt hatte. Von all meinen Aufgaben wäre dies die leichteste.

»Tante Amelia sagt, dass ich ziemlich gut mit Nadel und Faden umgehen kann«, fügte ich noch hinzu. Nur hatte sie bei diesem Lob über meine Nähkunst sicher nicht an das Schließen von Leichen gedacht. »Jedenfalls habe ich die Stiche den ganzen Sommer über an Schweinekadavern geübt, und ich hatte keine Schwierigkeiten, die Nadel durch die Haut zu bekommen. Das hier ist bestimmt auch nicht anders.«

Der dunkle Fremde lachte leise, ein verflucht angenehmer Laut. Ich behielt meine ausdruckslose Miene bei, auch wenn ich innerlich brodelte. An dieser Aussage war überhaupt nichts Komisches gewesen. Ob nun Haut oder Leinen, darauf kam es nicht an, es zählte allein die handwerkliche Geschicklichkeit.

»Sehr gut.« Mein Onkel zog sich seinen schwarzen Mantel über und holte etwas, das ich nicht richtig erkennen konnte, aus einer Kiste auf seinem Schreibtisch. »Dann darfst du die Leiche zumachen. Denk daran, den Keller hinter dir abzuschließen.«

Ohne einen Blick zurück verschwand der Mann auf der Treppe nach oben, und ich war froh, ihn gehen zu sehen. An der Tür hielt mein Onkel inne. Seine vernarbten Finger trommelten einen nervösen Rhythmus an den Holzrahmen.

»Meine Kutsche bringt dich nach Hause, sobald du fertig bist«, sagte er. »Die anderen Exemplare nehmen wir uns morgen Nachmittag vor.«

»Warte, Onkel!« Eilig umrundete ich den Untersuchungstisch. »Was ist mit der Vorlesung morgen? Du hast gesagt, dass du mir heute Abend deine Entscheidung mitteilst.«

Sein Blick huschte zu der ausgeweideten Leiche auf dem Tisch, dann zu meinem erwartungsvollen Gesicht. Ich sah, wie er überlegte und sich tausend Gründe einfallen ließ, warum ich seine Vorlesung über Gerichtsmedizin nicht besuchen sollte.

Dabei war Schicklichkeit noch die geringste seiner Sorgen. Vater würde ihm jede seiner Gliedmaßen einzeln ausreißen, wenn er jemals von meiner Lehre bei ihm erfähre.

Onkel Jonathan seufzte. »Du musst als junger Mann verkleidet kommen. Und wenn du auch nur ein einziges Wort sagst, dann wird es deine erste und letzte Stunde in meinem Vorlesungssaal sein, verstanden?«

Ich nickte triumphierend. »Versprochen. Ich werde so still sein wie die Toten.«

»Ah.« Mein Onkel setzte sich seinen Hut auf und zog ihn tief in die Stirn. »Die Toten sprechen zu jenen, die ihnen zuhören. Sei also noch stiller.«



2

BLUTSPRITZER

Harrow School for Boys, London

31. August 1888

Meinem Onkel zufolge hatte es nicht so viel Blut gegeben, wie bei einem so brutalen Durchtrennen der Kehle zu erwarten gewesen wäre.

Ich konnte seinem Bericht über die grauenhafte Szene, die sich ihm an diesem Morgen geboten hatte, kaum folgen, und meine Notizen waren reichlich konfus, genau wie meine Gedanken.

»Sagen Sie mir, meine Herren«, dozierte Onkel Jonathan und schritt über die tief liegende Tribüne in der Mitte des Auditoriums. Kurz ruhte der Blick seiner blassgrünen Augen auf mir, dann fuhr er fort. »Worauf deuten die Beweise hin, wenn das Blut unter ihrem Körper bereits geronnen war, als man sie fand? Mehr noch, wenn kaum genug Blut vorhanden war, um ein Half Pint zu füllen? Was kann uns das über das Ende unseres Opfers verraten?«

Der Drang, die Antwort einfach herauszurufen, war ein elendes Biest, das aus seinem Käfig ausbrechen wollte, in den ich es zu sperren versprochen hatte. Anstatt diesen Dämon auszutreiben, blieb ich jedoch still sitzen, presste die Lippen aufeinander und hielt den Kopf gesenkt. Ich verbarg meine Verärgerung, indem ich die Mienen meiner Mitstudenten musterte. Innerlich seufzte ich. Die meisten von ihnen waren

kreidebleich und schienen drauf und dran zu sein, sich zu übergeben. Wie sollten sie es da überstehen, eine Leiche zu sezieren?

Verstohlen kratzte ich getrocknetes Blut von meinen Nagelbetten und dachte daran, wie es sich angefühlt hatte, eine Leber in Händen zu halten, und welche neuen Sinnesindrücke die heutige Leichenschau wohl bringen würde.

Ein junger Mann mit dunkelbraunem Haar – mit derselben Sorgfalt frisiert, mit der auch seine tadellose Kleidung gebügelt worden war – hob die Hand pfeilgerade in die Luft. Seine Fingerspitzen waren tintenfleckig, als wäre er zu eifrig damit beschäftigt, mitzuschreiben, um auf solche Kleinigkeiten zu achten. Er war mir schon vorher aufgefallen. Die methodische Art, wie er sich Notizen machte, hatte mich fasziniert. Er schien lernbegierig, fast manisch zu sein – eine Eigenschaft, die mir wider Willen Bewunderung abnötigte.

Mein Onkel nickte ihm zu. Der junge Mann räusperte sich und stand auf. Die Schultern waren selbstbewusst gestrafft, und er wandte sich nicht an meinen Onkel, sondern an die Studenten.

Ich kniff die Augen zusammen. Er war außerdem ziemlich groß. Konnte er der geheimnisvolle Besucher vom vergangenen Abend sein?

»Im Grunde ist es ziemlich offensichtlich, wenn man mich fragt«, erklärte er, wobei er fast gelangweilt klang. »Unser Mörder hat sich entweder mit der Verstorbenen zu Zwecken der Unzucht verabredet, um sie an einen ungestörten Ort zu locken, oder er hat ihr aufgelauert – da sie eindeutig betrunken war – und sie von hinten angegriffen.«

Es war schwer zu sagen, da der Fremde am Vortag kaum etwas gesagt hatte, doch dieser junge Mann klang, als könnte er es gewesen sein. Unwillkürlich beugte ich mich